

Einstellung zu Behinderten im Zusammenhang mit kulturellen Werten und Persönlichkeitsmerkmalen

A. Bächtold, Psychologisches Institut der Universität Zürich

Ich möchte in diesem Artikel das Gewicht auf das Problem der Vorurteile als Barriere zwischen Behinderten und Nichtbehinderten legen. Dabei werde ich auf folgende Fragen einhehen:

Wie äussern sich solche Vorurteile, welches sind einige ihrer Ursachen und wie können Vorurteile abgebaut werden?

1. Der Vorurteilsbegriff

Der klassische Begriff zur Erforschung und Erklärung von Kontaktbarrieren ist der Begriff des Vorurteils. Was versteht man unter einem Vorurteil?

V. Bracken hat in Anlehnung an Allport den Vorurteilsbegriff folgendermassen definiert:

"Ein soziales Vorurteil ist eine Einstellung, die von Antipathie beherrscht wird und zu verletzenden Handlungen führen kann. Es enthält eine fehlerhafte und relativ starre Verallgemeinerung." (v. Bracken, 1976, S. XVII)

Dieser Definition könnte man noch beifügen, dass soziale Vorurteile ziemlich resistent gegen Veränderung sind, weil sie im Personkern wurzeln und mit Werthaltungen verknüpft sind, welche für die Orientierung des Individuums eine wichtige Bedeutung haben.

2. Vorurteile gegenüber Behinderten: Erste Ergebnisse

Ich komme nun zu ersten Ergebnissen einer repräsentativen Befragung von erwachsenen Deutschschweizern über ihre Einstellungen zu körperbehinderten, geistig behinderten, lernbehinderten und verhaltensgestörten Jugendlichen.

Unrichtige oder diffuse Vorstellungen der genannten Behinderungen sind noch sehr verbreitet. Nur etwa 1/3 der Befragten haben eine adäquate Vorstellung von der jeweiligen Behinderung. Bei der Mehrheit fällt auf, dass die verschiedenen Behinderungen nicht genügend voneinander unterschieden werden können.

Behinderte im intellektuellen Bereich sowie Verhaltensgestörte werden zudem von einem Drittel bis zur Hälfte der Befragten als psychisch- oder geisteskrank bezeichnet.

Was die Verursachung einer Behinderung betrifft, so werden von der Mehrheit der Befragten die jeweils richtigen Ursachen wohl erkannt. Als problematisch erweist sich jedoch, dass sich neben diesem richtigen Wissen die Auffassung erhalten hat, Behinderung sei auch auf ein Verschulden der Eltern zurückzuführen.

Im Zusammenhang mit weiteren Vorurteilsaspekten zeigt sich folgende Struktur:

Unrichtige Vorstellungen über die Behinderungen sowie die Annahme eines Verschuldens der Eltern an der Behinderung gehen mit negativen Affekten und einer sozialen Distanz zu Behinderten und ihren Familien einher.

Ich möchte nun auf die Beurteilung von Eigenschaften Behinderter, auf affektive Reaktionen und auf Handlungsintentionen gegenüber Behinderten eingehen. Bei der Eigenschaftsbeurteilung zeigt sich im Vergleich der vier Behinderungsformen eine ausgeprägte Stereotypisierung. Körperbehinderte werden eindeutig am günstigsten beurteilt, Verhaltensgestörte dagegen am ungünstigsten. Dazwischen liegen die Eigenschaftsurteile der lern- und geistig Behinderten, wobei die Lernbehinderten etwas positiver als die geistig Behinderten gesehen werden.

Stellt man die Eigenschaftsurteile mit den affektiven Reaktionen und den Handlungsintentionen in einen Zusammenhang, dann wird aus den Untersuchungsergebnissen deutlich, dass ungünstige Eigenschaftsurteile mit negativen Affekten, Verunsicherung und sozialer Distanz kovariieren.

Im Bereich der ablehnenden Affekte dominiert die Verunsicherung bei allen Behinderungsformen gegenüber eindeutig negativen Affekten. Die Verunsicherung erweist sich gegenüber Verhaltensgestörten am ausgeprägtesten, bei den restlichen Behinderungsformen sind keine Unterschiede zu beobachten. Körperbehinderten werden im Vergleich zu den anderen Behinderungen weniger negative Affekte entgegengebracht. Wie zu erwarten war, ist Mitleid die am häufigsten geäusserte affektive Reaktion. Dabei wird Körperbehinderten mehr Mitleid entgegengebracht als den anderen Behinderungsarten.

Betrachtet man diejenigen Handlungsintentionen, welche eine soziale Distanz zu den Behinderten schaffen, so zeigt sich generell, dass evasive Intentionen häufiger als aggressiv-isolierende geäussert werden.

Im Vergleich zwischen den Behinderungsarten sind die Verhaltensgestörten und die geistig Behinderten weit stärker von der sozialen Distanz betroffen als die Lern- und Körperbehinderten.

Gegenüber Isolation und Evasion dominiert jedoch die Auffassung, Staat und Behindertenwerke hätten sich um die Probleme der Behinderten zu kümmern.

3. Ursachen von Vorurteilen

Ich komme nun zur Frage, in welchen Wert- und Persönlichkeitsstrukturen ungünstige Eigenschaftsurteile, affektive Ablehnung und soziale Distanz zu Behinderten und ihren Familien wurzeln.

Als vorurteilshaft haben sich in meiner Untersuchung die folgenden drei Personengruppen herauskristallisiert:

I. Personen, welche eine starke Anpassung an die Werte der Tüchtigkeit, Konformität und Tugendhaftigkeit aufweisen. Dieser Personenkreis neigt dazu, die Eigenschaften Behinderter allzu ungünstig zu beurteilen. Diese Personen empfinden Behinderte wesentlich von sich verschiedener als Personen, deren Wert-Anpassung nicht so rigide ist.

- dass Behinderte nicht psychisch- oder geisteskrank sind

- dass zwischen verschiedenen Behinderungen genau unterschieden werden muss.

Ein Weg zur Verbreitung sachgerechter Informationen sind Aufklärungskampagnen, die sich z.B. mit Hilfe der Massenmedien an die Bevölkerung richten.

Dabei ist kritisch anzumerken, dass bei Aufklärungskampagnen die Wahrscheinlichkeit relativ gering ist, dass diejenigen, die einer sachgerechten Information bedürftigen, die Information überhaupt zur Kenntnis nehmen.

II. Die Konsequenz aus These 1 ist, dass sachgerechte Informationen vermehrt von Mediatoren in Kleingruppen vermittelt werden sollten.

Beispiele solcher Kleingruppen wären:

- Schulklassen aller Stufen

- Elternabende

- Diskussionsgruppen in Pfarrgemeinden

- Lehrlingsgruppen in Gewerbeschulen

- Gruppen von Arbeitnehmern, die mit Behinderten zusammenarbeiten usw.

Bei der Arbeit in Kleingruppen sollte darauf geachtet werden, dass falsche Vorstellungen über Behinderte und distanzschaffende Verhaltensweisen nicht als persönliches moralisches Versagen hingestellt werden. Schuldgefühle, Kränkung oder die Entwicklung einer Defensivhaltung wären die Folgen und würden eine weitere Gruppenarbeit erschweren, wenn nicht sogar verunmöglichen.

III. Die Vermittlung sachgerechter Information allein genügt noch nicht, um das Verhältnis zu Behinderten zu verbessern. Es sollten vielmehr auch Kontakte mit Behinderten hergestellt werden. Dabei genügt es nicht, nur Kontaktmöglichkeiten zu schaffen, sondern es sollte darauf geachtet werden, bei den Kontakten gemeinsame Erlebensweisen in den Vordergrund zu stellen. Wird der Kontakt auf der Basis des gemeinsamen Erlebens hergestellt, so besteht eher die Chance, dass er für beide Seiten befriedigend verläuft und aufrecht erhalten wird. Sporadischer Kontakt allein scheint - entspre-

chend den Untersuchungsergebnissen - die Einstellungen nicht wesentlich zu verbessern. Eine Konsequenz dieser These ist auch die vermehrte schulische Integration der Behinderten in den Bereichen, in welchen eine gemeinsame Unterrichtung möglich ist.

IV. Am schwierigsten scheint der Abbau von Vorurteilen dort zu sein, wo diese in der Wert- und Persönlichkeitsstruktur eines Individuums verankert sind. Die Ergebnisse meiner Untersuchung haben nahegelegt, dass Vorurteile gegenüber Behinderten zum Teil recht stark mit egoistisch-utilitaristischen Orientierungen oder mit autoritär-intoleranten Haltungen zusammenhängen.

V. Der Abbau von Vorurteilen gegenüber Behinderten darf nicht nur als einseitiger Vorgang der Beeinflussung der Nichtbehinderten aufgefasst werden. Ebenso bedeutsam ist die Vorbereitung des Behinderten auf die Kommunikation und Interaktion mit Nichtbehinderten.